Peter Voswinkel, *50 Jahre Deutsche Gesellschaft für Hämatologie und Onkologie*. Verlag Murken Altrogge, Herzogenrath 1987. 124 S., 59 Abb.

Die Deutsche Gesellschaft für Hämatologie hat anlässlich ihres 50-Jahr-Jubiläums wiederum eine wertvolle Publikation zur Geschichte ihres Fachs erscheinen lassen. Durch einen Glücksfall ist Kollege Voswinkel, der Autor dieser kleinen Monographie, sowohl Hämatologe als auch Medizinhistoriker. Die Vorgeschichte der Gesellschaft beginnt in Berlin, wo A. Pappenheim (auch Gründer der *Folia Haematologica*, 1904), E. Grawitz und Th. Brugsch schon 1908 die Berliner Hämatologische Gesellschaft gründen am einstigen Wirkungsort von Virchow und P. Ehrlich. Diese Gesellschaft hatte aber erst 1937 eine gesamtdeutsche Nachfolgerin von Victor Schilling in Münster, gleichzeitig mit einem internationalen Hämatologentreffen, organisiert. Sowohl der Erste Weltkrieg als auch die Vertreibung und Ermordung der jüdischen Hämatologen – mindestens ein Fünftel aller deutschen Hämatologen – haben lähmend gewirkt. Symbolisch für diese Gruppe ist der ins Vergessen verdrängte Hans Hirschfeld, Herausgeber der *Folia* und des 1932-Handbuchs, der nicht emigrieren wollte und der mit dem ihm einst von seinem Lehrer Virchow geschenkten Mikroskop in der Hand ins KZ ging. Außer Schilling sind noch H. Schulthess, W. Schultz, A. Schittenhelm und L. Heilmayer unter den Gründern zu nennen. Diese Gesellschaft war natürlich «gleichgeschaltet». Wissenschaftliche Konflikte wurden damals noch in deutscher Tradition mit großer Erbitterung ausgetragen. Im Zweiten Weltkrieg waren die deutschen Hämatologen vor allem mit den Problemen der Bluttransfusion beschäftigt. Nach dem Zusammenbruch 1945 gibt es zwei Deutschland und auch zwei hämatologische Gesellschaften. Die westliche – eben jene, die hier ihr Jubiläum feiert – ist erst seit Ende der 60er Jahre wieder fest auf den Beinen. Die allgemeine Superspezialisierung bedroht auch sie. 1975 zählte man schon 26 Forschungsrichtungen in ihr.

Ein Drittel des Buchs ist eine hervorragende Dokumentation, z. B. eine alphabetische Liste der Vorstands-, Beirats- und Ehrenmitglieder seit 1937 mit Hauptveröffentlichungen und oft auch Porträts. Fleiß, Ehrlichkeit und Sachkenntnis des Autors sind bewundernswert. Erwin H. Ackerknecht

Michel Valentin, *François Broussais 1772–1838. L'Empereur de la Médecine*. Dinard. Assoc. des Amis du Musée du pays de Dinard. 1988. 318 p., 36 ill.

Es scheint, daß man in Frankreich sich allmählich wieder erinnert, daß die

französische Medizin von 1816 bis 1838 von François Broussais (nicht etwa Laennec oder Bayle!) beherrscht wurde, der auch im Ausland sehr geachtet wurde. Vor zwei Jahren erschien das ausgezeichnete Buch des Philosophiehistorikers J. F. Braunstein über Broussais und die Philosophie. Jetzt gibt uns unser Kollege Michel Valentin, Altizepräsident der Société Française de l'Histoire de Médecine, eine hervorragende Darstellung von Leben, Karriere und medizinischem Denken und Wirken des François Broussais. Der kleine Sohn eines Schiffschirurgen aus St-Malo – die rückständigen Bretonen scheinen damals wie die rückständigen Schotten den fortschrittlichen Zentren ihrer Länder Eliten geliefert zu haben – diente 1792–94 als Soldat in der republikanischen Armee, 1795–98 als Schiffschirurg, nach einem Medizinstudium in Paris als Armeearzt in den Napoleonischen Heeren von 1804 bis 1814. Dann begann sein rascher Aufstieg als Chefarzt und Professor am Val-de-Grace. Valentin schildert sein neues System, die «physiologische Medizin», mit der «gastroenterite» als Grundkrankheit für alles. Er beschönigt nicht seine mörderische Therapie und Megalomanie.

Das Buch hat viele Tugenden: der ausgezeichnete Apparat, die Illustrationen, die breite historische Grundlage, der flüssige Stil, usw. Das Beste und Neueste sind aber wohl etwa 30 Seiten Briefe des jungen Broussais an seine Eltern und Braut, die ihn zum ersten Mal persönlich sympathisch erscheinen lassen. In seinen Publikationen ist der aufgeblasene Schimpfbold nämlich schlechthin ekelhaft. Man darf allerdings nicht vergessen, daß auch die entzückendsten Ferkel später meist nicht mehr so entzückend sind.

Das Rätsel bleibt, wie dieser Mann so hoch steigen und trotz seines Charakters und seiner unsinnigen Theorien auch einiges Gute bewirken konnte. Ich habe vor 35 Jahren auf seine politischen Beziehungen getippt. Dr. Valentin neigt zu seinen militärischen Verbindungen. Gelöst ist das Rätsel noch nicht. Vielleicht gibt es keine eindeutige Antwort? Es existiert übrigens, wie wir leider wissen, auch in der politischen Geschichte.

Erwin H. Ackerknecht

J. H. Cassecoy, *The New Age of Health Laboratories 1885–1915*. National Library of Medicine, Bethesda MD 1987. 18 p., 26 Abb.

Dies ist der reich und intelligent bebilderte Katalog einer Ausstellung in der National Library of Medicine, Bethesda MD (May–October 1987) zur Feier des hundertjährigen Bestehens des Pasteur-Institutes und des National Institute of Health. Der Titel des an sich gut geschriebenen Broschürleins